

School of Theology at Claremont



1001 1331405

TAHVEDIENST

BM
178
W515
1899

WILDEBOER 51

3M
78
N515
899

Jahvedienst

und

Volksreligion in Israel

in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Von

D. G. Wildeboer,
Professor der Theologie in Groningen.

Vom Verfasser durchgesehene deutsche Ausgabe.



Freiburg i. B.
Leipzig und Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1899.

✓
Sammlung
15

Gemeinverständlicher Vortrag

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Vorwort.

Von mehr als einer Seite bin ich darum gebeten worden, meine Rektoratsrede durch eine deutsche Ausgabe einem weiteren Kreise zugänglich zu machen. Diesem Wunsche habe ich entsprochen, indem ich ihre Aufnahme in die „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiete der Theologie und Religionsgeschichte“ erwirkte. Herr cand. theol. Max Goebel in Utrecht hat die Übersetzung besorgt.

Die Rede ist bei der Niederlegung des Rektorates an der Reichsuniversität zu Groningen am 20. September 1898 gehalten worden.

G. W.

Das ernstliche Verlangen, die Wirklichkeit zu erkennen, ist wohl eines der Hauptkennzeichen unseres seinem Ende zueilenden Jahrhunderts gewesen. Seine Kinder haben auf den verschiedensten Gebieten gezeigt, wie sie der Theorien und Spekulationen überdrüssig sind, wie sie klar und deutlich wissen wollen, welche Wirklichkeit hinter den Spekulationen früherer Zeiten stecke.

Ich will über diesen Charakterzug unserer Zeitgenossen jetzt kein Urteil fällen; ich bin dazu auch nicht imstande, weil ich selbst zu sehr von dem gleichen Streben geleitet werde. Ich konstatiere nur, dass es auf dem Gebiete der Geschichtsforschung zur strengen Anwendung der historisch-kritischen Methode geführt hat. Und Ihnen allen ist bekannt, wie es durch Anwendung dieser Methode innerhalb der alttestamentlichen Wissenschaft zu einer grossen Umwälzung der bisherigen Anschauungen gekommen ist.

Aber erteile ich den Vertretern meines Faches nicht ein Lob, das ihnen nicht zukommt, wenn ich behaupte, sie wendeten diese kritische Methode auf das Alte Testament an, ohne dabei von einem anderen Verlangen getrieben zu werden als dem, den thatsächlichen Verlauf

der Geschichte Israels und die wirkliche Entwicklung seiner Religion kennen zu lernen?

Ich weiss, man hat der alttestamentlichen Kritik stets vorgeworfen und wirft ihr noch vor, sie sei dogmatisch, sie lasse sich, besonders in ihrem neuesten Stadium, mehr oder weniger bewusst durch die Hypothese der Entwicklungslehre leiten. Dogmatisch war sie schon in ihrem Ursprunge. Die ältesten uns überlieferten Bedenken gegen den mosaischen Ursprung des Pentateuch seitens verschiedener ketzerischen Sekten in der Christenheit waren ja alle dogmatischer Art. Und was jüdische Gelehrte im Mittelalter und später darüber meist, um nicht aus der Synagoge ausgestossen zu werden, nur in versteckter Weise lehrten, wurde von Philosophen wie SPINOZA und HOBBS begierig übernommen. Doch ist das ein unverdienter Vorwurf. Jeder, der sich gründlich mit der Geschichte der alttestamentlichen Wissenschaft beschäftigt hat¹, weiss, alle diese, Jahrhunderte hindurch geäusserten Bedenken würden zu nichts geführt haben, hätte nicht ein Apologet wie der Arzt JEAN ASTRUC im Jahre 1753, gerade um den „esprits forts“ den Mund zu stopfen, seine berühmten *Conjectures*² geschrieben, durch die er der Kritik das Seziermesser in die Hand gab und der eigentliche „Vater der Pentateuchkritik“ wurde. Und ist es nicht auffallend, dass der erste, der die Analyse der Prophetenschriften unternahm, auch ein

¹ Vgl. A. WESTPHAL „Les sources du Pentateuque“ I, Paris 1888.

² „Conjectures sur les mémoires originaux dont il paroît que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse“, Bruxelles 1753.

Apologet war, nämlich der 1638 gestorbene JOSEPH MEDE?¹

Aber steht das neueste Stadium, das mit WILHELM VATKE und EDUARD REUSS beginnt und für immer mit den Namen GRAF, KUENEN, WELLHAUSEN verbunden ist, nicht unstreitig unter der Herrschaft der Entwicklungslehre? Vieles kann einen in der That zu dieser Behauptung veranlassen. Ich kann mir lebhaft vorstellen, dass man, besonders wenn man einige Werke von VATKE, KUENEN und WELLHAUSEN kennen lernt und nicht in selbständigen Studien den mächtigen Einfluss der archäologischen und litterarischen Argumente an sich selbst erfahren hat, ausruft: „mais c'est de la philosophie et non de l'histoire; c'est de la spéculation et non de la recherche exacte et critique.“ Diese Bemerkung eines radikalen Kritikers, MAURICE VERNES², trifft wohl viele einzelne Behauptungen und Erklärungen von Thatsachen, die die genannten Gelehrten unter dem Einflusse der Entwicklungslehre ausgesprochen haben, jedoch nicht die chronologische Anordnung der Quellen, wie sie in ihrer Schule gegenwärtig angenommen wird. Es bleibt stets auffällig, dass VATKE, der bereits in seiner biblischen Theologie³ das Schema entwarf: Propheten, Gesetz, Psalmen; und es dann in hegelschen

¹ Vgl. mein Buch „Die Litteratur des Alten Testaments nach der Zeitfolge ihrer Entstehung“, Göttingen 1895, § 22 Anm. 6 S. 354.

² „Les abus de la méthode comparative dans l'histoire des religions en général etc.“, Paris 1886, S. 8.

³ „Die biblische Theologie wissenschaftlich dargestellt, die Religion des Alten Testaments nach den kanonischen Büchern entwickelt“, 1835.

Wendungen weiter ausführte, dieses in seiner Einleitung wieder zurücknahm, weil er auf Grund litterarkritischer Beobachtungen kein Recht zu dieser Auffassung zu haben glaubte. Sicherlich hat seine Philosophie Einfluss darauf ausgeübt, wenn auch mehr auf die Form als auf den Inhalt. Und KUENEN's Godsdienst van Israël ist beispielsweise sehr stark unter dem Einflusse der Entwicklungslehre geschrieben. Aber man macht es sich etwas zu leicht, wenn man mit dieser Bemerkung sich der alttestamentlichen Kritik entledigen zu können glaubt. Als Reaktion gegen die traditionelle Betrachtungsweise hat die Hypothese der Entwicklungslehre ihr bedingtes Recht gehabt. Was von ihren Beobachtungen richtig ist, wird seine Bedeutung behalten. Doch wird es vielen alttestamentlichen Gelehrten, und nicht nur ihnen, von Tag zu Tag klarer, dass die Geschichte in Wirklichkeit doch noch etwas ganz anderes gewesen ist, als alte oder neue Betrachtungsweisen ahnen lassen.

Gestatten Sie mir darum, ein hierher gehöriges Thema in dieser Stunde zu behandeln und zu Ihnen zu reden über Jahvedienst und Volksreligion in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Wir gehen bei unserer Untersuchung vom 8. Jahrhundert v. Chr. aus. Damit folgen wir dem Beispiele KUENEN's, der in seinem gerade um der Methode willen mit Recht berühmten Werke *De Godsdienst van Israël* darum mit dem 8. Jahrhundert beginnt, weil wir in den Schriften der ältesten Propheten authentische Stücke aus dieser Periode haben. Damit ist uns also ein fester Punkt gegeben, an dem wir einsetzen und von dem aus

wir die Geschichte mit Sicherheit weiter zurück verfolgen können.

Was ergibt sich nun, wenn wir das 8. Jahrhundert ins Auge fassen, aus dieser Betrachtung für die Frage, die uns hier beschäftigt? Wir sehen, wie zwischen den Propheten, deren Schriften wir kennen, und dem Volke ein heftiger Streit geführt wird. Es gähnt eine tiefe Kluft zwischen den religiösen Anschauungen des Volkes und denen der Dolmetscher Jahve's. Und so erbittert ist der Kampf, dass es oft den Anschein hat, als sei die Kluft nicht zu überbrücken. Im Grunde weigern die Propheten sich geradezu, die Religion ihrer Zeitgenossen als Jahvedienst anzuerkennen; in ihren Augen ist sie Ungerechtigkeit und Abgötterei.

Doch scheinen die streitenden Parteien in formeller Beziehung einig zu sein. Beide erkennen an, dass Jahve Israels Gott und Israel Jahve's Volk ist. Es muss also ein gemeinsamer Ausgangspunkt vorhanden gewesen, der Unterschied, so tiefgreifend er auch ist, muss später entstanden sein. Gewiss, sagt KUENEN in seinem soeben genannten Werke¹, der gemeinsame Ausgangspunkt ist auch vorhanden gewesen. Darin stimmen alle überein. Doch nun treten auch gleich zwei Betrachtungsweisen einander scharf gegenüber. „Nach der einen ist die religiöse Überzeugung der Propheten die ursprüngliche, und der Streit zwischen ihr und der des Volkes muss also daraus erklärt werden, dass dieses von ihr abgefallen ist. Die andere sieht umgekehrt in der prophetischen Anschauung die Entwicklung der Überzeugung,

¹ I S. 218.

die anfangs unter Israel allgemein war und auch später noch von der Mehrheit des Volkes vertreten wurde.“

„Abfall“ oder „Entwicklung“, das ist die Alternative, vor die KUENEN und andere mit ihm uns stellen. Nach dem Satze „une porte soit ouverte ou fermée“ scheint es, als könne man einer Wahl zwischen diesen beiden Betrachtungsweisen nicht entgehen. Entweder war der Jahvedienst schon ursprünglich so rein, wie die grossen Propheten des 8. Jahrhunderts es fordern, und dann ist die Anschauung des Volkes nichts anderes als Entartung der ursprünglichen, reinen Religion, oder — und das schien KUENEN viel mehr mit dem Gesetze der Entwicklung übereinzustimmen, das er überall wahrzunehmen glaubte, — der Volksglaube ist die niedrigere Stufe der Religion, über die sich die Propheten erhoben haben, aus der der ethische Jahvismus erst allmählich hervorgegangen ist.

Es ist nicht meine Absicht, jetzt eine Verteidigungsrede gegen die absolute Entwicklungslehre zu halten. Viele ihrer Vertreter — ich erinnere, um nur einen Namen zu nennen, der viele anderen aufwiegt, an unsern Landsmann TIELE¹ — haben, gerade wie er in seinen Gifford Lectures, ihre Einseitigkeiten in bedeutsamer Weise korrigiert. Und im übrigen stimme ich ganz dem bei, was RUD. SMEND schreibt: „Freilich ist bei Untersuchungen dieser Art grosse Vorsicht geboten. Religiöse Erscheinungen, die dem Fortschritt widerstreiten, weisen nicht immer auf frühere Entwicklungsstufen der

¹ Professor der Theologie in Leiden und Leiter des remonstrantischen Seminars.

Religion zurück. Sie können auch blosse Entartungen vorstellen, sie können ferner von auswärts eingedrungen sein. Sodann bedeutet nicht jede Uebereinstimmung der israelitischen Religion mit andern semitischen Religionen ursprüngliche Identität, sie kann auch auf paralleler Entwicklung oder auf Entlehnung beruhen“¹.

In der That ist das die schwache Seite des interessanten vierten Kapitels in KUENEN's Godsdienst van Israël, dass er etwas zu schnell alle Spuren von Naturreligion im Jahvedienste für ursprüngliche Züge der ältesten Religion Israels erklärt hat. Die Verehrung Jahve's als eines Baal, d. h. Herrn, oder Melek, d. h. Königs, unter dem Bilde eines Stieres kann — und das ist ein rein kulturgeschichtliches Argument — nicht der Religion eines Nomadenvolkes, wie Israel es bei seiner Einwanderung in Kanaan war, von Hause aus eigentümlich sein. ROBERTSON SMITH hat in seinem Werke Religion of the Semites² ganz klar gezeigt, dass der Baaldienst die Religion eines Ackerbau treibenden Volkes ist. Auch der Melekdienst³, die Verehrung der Gottheit als König, wird doch eher in einem sesshaften und fest organisierten Volke, das durch einen König regiert wird, entstanden sein, als innerhalb eines Bundes nomadischer Stämme. Solche Eigentümlichkeiten im Jahvedienste müssen also aus andern Religionen übernommen worden sein, müssen für Züge kanaanitischen Ursprungs erklärt werden. Und so ist es sehr wahrscheinlich mit allem,

¹ „Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte“ 1893, S. 18.

² „Religion of the Semites“ 1889, S. 92 ff.

³ „Molochdienst“ bei LUTHER, nach der LXX.

was mit dieser Gottesverehrung zusammenhängt. Die Lokalisierung Jahve's, d. h. die ganz bestimmte Beziehung zu den einzelnen Kultstätten, die man ihm zuschrieb, — etwa so, wie man heute in der römischen Kirche die Madonna nach ihren verschiedenen Heiligtümern näher bezeichnet, — ist nur als Nachahmung eines kanaanitischen Brauches zu begreifen, infolge deren der Gott, der mit seinem Volke in Kanaan eingezogen war, in derselben Weise wie der Baal des betreffenden Ortes verehrt wurde. Ebenso müssen die Menschenopfer, die sicherlich auch in Israel und zwar Jahve zu Ehren dargebracht worden sind, nach dem Urteil vieler schon aus rein kulturgeschichtlichen Gründen der Religion der Nomaden abgesprochen werden. Auch sie sind, weil sie zum Melekdienst gehören, eine kanaanitische Sitte gewesen, die sich in den Jahvedienst eingeschlichen hat.

So ist nach meiner Überzeugung — und damit stehe ich nicht allein — durch fortgesetzte kulturgeschichtliche Forschung manches Argument wertlos geworden, das früher sehr zuversichtlich für die Entstehung der hohen, reinen Religion der Propheten aus einem niedrigeren Jahvedienste, wie wir ihn aus der Volksreligion noch erkennen könnten, ins Feld geführt wurde. So würde z. B. heutzutage kein ernsthafter Gelehrter noch behaupten wollen, der Plural Elohim für Gott sei ein Beweis für ursprünglichen Polytheismus der Israeliten, seitdem es sich gezeigt hat, dass der Plural *ilâni* schon im 15. Jahrhundert v. Chr. auf den Thontafeln von Tell el-Amarna für einen Gott gebraucht wird¹. Dieser eigenartige Ge-

¹ TIELE „Rectorale oratie“ 1892, S. 23.

brauch dürfte hinweisen auf eine Herkunft der semitischen Religion im allgemeinen von einem Polydämonismus, der die Wüste erfüllt dachte von schrecklichen Mächten, Elohim genannt, mit welchem Worte man später die Fülle des einen göttlichen Wesens, das man verehrte, bezeichnete, während es daneben auch in der Bedeutung Götter gebraucht wurde. Doch liegt das alles zu weit ab von der Geschichte Israels, als dass man daraus hinsichtlich seiner ältesten Gottesverehrung irgend welche Schlüsse ziehen könnte.

In erster Linie haben wir unsere Kenntnis von der Entstehung des Jahvedienstes in Israel aus den alttestamentlichen Quellen zu schöpfen. Die Aufgabe ist nicht leicht. Denn die israelitische Geschichtschreibung hat ganz und gar nicht den Zweck, unsere Wissbegierde zu befriedigen. Sie benutzt die Geschichte als Predigtstoff. Wohl ist nach unserer Überzeugung eine wertvolle Überlieferung auch hinsichtlich der Entstehung der israelitischen Religion uns darin aufbewahrt, aber bei aufmerksamer Betrachtung zeigt es sich, dass hierin stark von einander abweichende Elemente enthalten sind. Nun darf es unser Ziel nicht sein, diese einander widerstrebenden Vorstellungen zu harmonisieren, aber wir dürfen, ja wir müssen fragen: welche Wirklichkeit liegt hinter dem allen? Welchen Verlauf hat die Geschichte eigentlich genommen, die diesen beiden, sich scharf gegenüberstehenden Anschauungen zu Grunde liegt?

Bei den ältesten Propheten, denen des 8. Jahrhunderts, sowohl wie in den gleichzeitigen, sogenannten prophetischen Teilen des Pentateuch treffen wir einerseits

die Anschauung, Jahve sei erst beim Auszuge aus Ägypten mit Israel in Beziehung getreten, und anderseits die, er sei bereits Israels Vorfahren, den Patriarchen, bekannt gewesen. Allerdings kommt die erste am meisten bei Amos, Jeremia und Ezechiel vor. Doch behalte man wohl im Auge, dass schon bei Hosea, dem jüngeren Zeitgenossen von Amos, beide Vorstellungen sich finden. Nach ihm ist Israels Jugend die Zeit, als Jahve es fand wie unreife Trauben in der Wüste. Als Israel jung war, gewann Jahve es lieb, und er rief seinen Sohn aus Ägypten. Jahve ist Israels Gott von Ägypten her, und — das ist wohl zu beachten — niemals heisst Jahve bei ihm der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's¹. Und doch kennt derselbe Hosea die Geschichte des Erzvaters Jakob. Jakob-Israel ist für ihn der Stammvater des israelitischen Volkes, und dieser Jakob hatte es mit demselben Jahve zu thun, der später seine Nachkommen aus Ägypten erlöste. Es dürfte nicht ganz deutlich sein, wie der Prophet diese auseinanderlaufenden Betrachtungsweisen zu vereinigen gewusst hat; doch spricht alles dafür, mit DUHM² anzunehmen, nach ihm sei das zwischen Jakob und seinem Gotte schon bestehende Band später unter Moses mit Jakob's Nachkommen erneuert worden³.

Dieselbe doppelte Überlieferung treffen wir auch in der Thora an. In den vordeuteronomischen oder

¹ Hos 2 5 16 f. 9 10 11 1 12 10 14 13 4 5.

² „Die Theologie der Propheten“, Bonn 1875, S. 135.

³ RUD. HOLLMANN „Untersuchungen über die Erzväter bei den Propheten“, Dorpat 1897, S. 36 hebt meines Erachtens diesen Unterschied zu stark hervor.

prophetischen Erzählungen weichen die Berichte des Jahvisten und des prophetischen Elohisten von einander ab. Die deuteronomischen Stücke werfen weiter kein Licht darauf; nur darf man vermuten, dass ihr Verfasser in der Hauptsache wohl dem Elohisten gefolgt ist, mit dem er auch in anderen Punkten offenbar nahe verwandt ist. Ebenso folgt der priesterliche Elohist sehr entschieden, aber auch sehr einseitig seinem prophetischen Vorgänger.

Der älteste Geschichtschreiber in der Thora verdankt seinen Namen Jahvist gerade dem Umstande, dass er auch vor der dem Moses zuteil gewordenen Offenbarung regelmässig den Namen Jahve in seiner Erzählung gebraucht. Schon in seinem Schöpfungsberichte, dem sog. zweiten (Gen 2), erzählt er, wie Jahve Himmel und Erde gebildet. Jahve ist es auch, der die Sündflut kommen lässt, der mit Noah spricht und sich den Patriarchen offenbart.

Bis zu einem gewissen Grade ist dieser Gebrauch des Gottesnamens „Jahve“ ein naiver. Als praktischer Monotheist kennt der Jahvist den Gott Israels als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Die Frage, wann der Name Jahve offenbart worden ist, stellt er sich gar nicht und beantwortet sie also auch nicht. Doch unterscheide man hier wohl. Solch einen naiven Gebrauch des israelitischen Gottesnamens vor Moses kann man wohl dem ältesten Jahvisten (J^1), nicht aber dem zweiten (J^2) zuschreiben, durch den die Schrift des ersten bearbeitet worden ist; nach KUENEN war er ein Judäer, der das ephraimitische Geschichtswerk erweitert und modifiziert hat. Von diesem jüngeren Schriftsteller rührt wohl die bedeutsame Notiz in Gen 4²⁶ her: „Da-

mals begann man [die Gottheit] mit dem Namen Jahve anzurufen.⁴ Diese Bemerkung stellt er — und das ist sehr auffällig — an die Spitze einer zweigliedrigen Sethitengenealogie, also an den Anfang der „heiligen Linie“¹. Liegt hier nicht schon ein Anfang theologischer Reflexion vor, die die Kenntnis des Jahvenamens in das hohe Altertum vor Moses, aber doch erst an den Beginn jenes Geschlechtes setzt, dessen Fortsetzung das auserwählte Volk war?

Sicherlich zeigt sich solch theologisches Nachdenken bei dem zweiten vordeuteronomischen Schriftsteller, dem prophetischen Elohisten. Dieser lehrt nachdrücklich (Ex 3 13), Elohim (= Gott) habe seinen Namen Jahve dem Mose offenbart. In Übereinstimmung damit vermeidet er auch in seiner Erzählung der Ereignisse vor Moses den Gottesnamen Jahve und lässt stets Elohim mit Israels Vorvätern sprechen und handeln.

Am einfachsten ist es wohl, den Bericht dieses Autors (E) so zu fassen, als sei der Name Jahve vor Moses vollständig unbekannt gewesen und als Gottesname erst in Gebrauch gekommen, seitdem Gott selbst ihn dem Mose offenbart hatte. Doch ist das Einfache auf geschichtlichem Gebiete nicht immer das Wahre. In der That sind einige Züge in diesem Berichte vorhanden, die vermuten lassen, sein Verfasser habe geglaubt, der Name Jahve sei in der vormosaischen Zeit nicht gänzlich unbekannt gewesen. Es ist ja der Gott der Väter, der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's gewesen, der

¹ KUENEN „Hist. Crit. Onderzoek“² S. 245 § 13 n. 26. Von dieser jahvistischen Sethitentafel ist nur Gen 5 2 noch vorhanden, während der Rest durch die Genealogie von P² ersetzt worden ist.

nach seiner Anschauung sich dem Mose offenbart hat (6 13). Und des Moses Sendung zu den bedrückten Stämmen in Ägypten im Namen ihres Gottes hätte keinen Sinn gehabt, wäre er im Namen eines Gottes gekommen, den sie nicht kannten. Mir ist es immer am wahrscheinlichsten vorgekommen, dass der prophetische Elohists nicht hat erzählen wollen, wie dem Mose ein ganz neuer Name des Gottes der Väter offenbart worden sei, sondern wie dieser Gott, als er den Moses zur Befreiung seines Volkes berief, einem schon bekannten Namen einen neuen Inhalt gegeben habe: Ich werde sein, d. h. ich werde mit euch sein, werde alles für mein Volk sein, was es von seinem Gott hoffen darf¹.

Ist diese Auffassung richtig, so folgt daraus, dass der priesterliche Elohists, der dreihundert Jahre später lebte als sein prophetischer Vorgänger aus dem 8. Jahrhundert, sich von der geschichtlichen Wirklichkeit, wie sie dem Berichte jenes zu Grunde liegt, eine falsche Vorstellung gemacht hat². Sagt er doch Ex 6 2 ausdrücklich, Gott sei den Vätern nicht mit seinem Namen Jahve bekannt gewesen. Obendrein berichtet er noch, Elohim, unter welchem Namen alle Völker den Höchsten kannten, habe sich in besonderer Weise schon den Erzvätern als El-Schaddaj und darnach dem Mose als Jahve offenbart. Diese Betrachtung der Offenbarung als einer stufenweise fortschreitenden beruht sehr deutlich auf theologischer Reflexion. Doch wäre es voreilig, ihr allen geschichtlichen Wert abzusprechen. Dass vor

¹ Vgl. ROBERTSON SMITH „Prophets“² S. 386 f.

² So ist es z. B. auch in der Erzählung vom Durchzuge durchs Rote Meer.

der allgemeinen Einführung des Jahvedienstes von einzelnen israelitischen Stämmen die Gottheit als El-Schaddaj verehrt worden ist, dürfte wohl der historische Kern dieser Anschauung sein. Doch brauchen wir uns damit jetzt nicht weiter zu befassen. Für unsern Zweck genügt es festzustellen, dass der priesterliche Elohists auch hier wieder den Thatsachen am fernsten steht.

Fragen wir nun, welche Wirklichkeit diesen drei Berichten im Pentateuch zu Grunde liegt, so müssen wir zunächst unter ihnen eine Auswahl treffen. Den jüngsten, den des priesterlichen Schreibers, müssen wir preisgeben. Aus den Berichten der prophetischen Verfasser dagegen können wir den Schluss ziehen, dass der Name Jahve vor Moses schon in beschränktem Kreise bekannt war, dass er aber durch ihn der Name des Bundesgottes geworden ist, d. h. ursprünglich, des Bundes der israelitischen Stämme, und dass in Verbindung damit der Gott, der den Moses berief, diesem Namen eine ganz neue, ganz eigenartige Bedeutung gegeben hat.

Liest man nun die alttestamentlichen Erzählungen, so bedenke man wohl, dass sie, auch die ältesten, in einer Zeit geschrieben worden sind, als das israelitische Volk bereits seit einigen Jahrhunderten ein wohl geordnetes Ganze bildete.

Auch vergesse man nicht, dass es seinen Geschichtschreibern ganz und gar nicht darum zu thun war, Geschichte in unserm Sinne zu liefern, d. h. Berichte über Ereignisse der Vergangenheit auf Grund kritischer Untersuchungen. So ist meines Erachtens die Volkseinheit stets zurückdatiert, wenn ich auch glaube, aus Reaktion gegen die traditionelle Betrachtungsweise haben viele

Kritiker wohl etwas zu einseitig das Stammesbewusstsein hervorgehoben gegenüber dem Gefühle, dass man als eine Nation zusammengehöre¹.

Aber wenn man nicht, ohne dazu genötigt zu sein, den alttestamentlichen Berichten sein Vertrauen entzieht, dann ist es auch bei strenger Anwendung der kritischen Methode wohl möglich, sich ein Bild von der geschichtlichen Wirklichkeit zu machen, auf das alle verschiedenen Überlieferungen hinweisen.

Ein beträchtlicher Teil der israelitischen Stämme, hauptsächlich das Haus Josef's (die später getrennten Stämme Manasse und Ephraim), seufzte in Ägypten in harter Knechtschaft. Zu ihnen kam Moses. Er kam aus der Wüste, wohin er hatte flüchten müssen, weil er nach einem ersten Befreiungsversuche in Ägypten seines Lebens nicht mehr sicher war. Dort in der Wüste wurde er berufen, bei dem uralten Gottesberge, während er bei einem midianitischen Stammeshäuptling, Jethro-Reguël, in Dienst stand. Die Annahme, ein anderer Teil der israelitischen Stämme sei, eng verbunden mit den midianitischen Kenitern, auf der Sinaihalbinsel zurückgeblieben, ist nicht zu gewagt. War Gosen doch nicht gross genug, um ihnen allen zum Aufenthalt zu dienen. Bei jenen bestand eine viel reinere und einfachere Gottesverehrung als bei den in Gosen wohnenden Stämmen. Nun weist vieles in der ältesten Überlieferung hin auf eine enge Verbindung der ältesten Religion Israels mit der der Keniter: nicht nur die Verwandtschaft zwischen Moses und Jethro (Ex 2 16 Ri 1 16 4 11),

¹ Vgl. meine „Litteratur des Alten Testaments“ § 4 Anm. 4 und 5 S. 62f.

sondern auch das Wohnen der Keniter am Sinai, wo Moses seine erste Offenbarung empfangen hatte (Ex 3 1 ff.), und der Rat, den Jethro dem Mose für die Entscheidung von Rechtssachen gegeben hat (Ex 18). Und nach Ex 4 24—26 weiss Jethro's Tochter Zippora offenbar besser als Moses Bescheid mit der von Jahve geforderten Beschneidung. Ferner ist es bemerkenswert, dass die Rechabiten, die Jehu den Baalsdienst ausrotten helfen (II Kön 10 15 ff. 23), die Jeremia als ein Vorbild der Treue hinstellt (Jer 35), in I Chron 2 55 von einem gewissen Hammath abgeleitet werden, von dem auch die drei merkwürdigen, in der Stadt Jabes ansässigen Kenitergeschlechter abstammen sollen. Höchst wahrscheinlich waren diese Jahvedienner auch Keniter.

Man wird diese Fingerzeige der ältesten Tradition nicht unbeachtet lassen dürfen. Doch was beweisen sie? Moses habe seine Religion den Kenitern entlehnt?¹ Wer mit dieser Lösung zufrieden ist, zeigt, dass er sich mit einer Verschiebung der Frage begnügt, und zwar mit der Verschiebung von dem bekannteren Gebiete der israelitischen auf das ganz unbekannte der kenitischen Geschichte. Ich wüsste auch nicht, warum es wissenschaftlicher sein oder von strengerer Anwendung der Kritik zeugen sollte, wenn man der Person des Moses ihre grosse Bedeutung nähme und sie einem unbekannten Keniter beilegte, von dem der Schwiegervater des Moses es dann vernommen hätte. Mit einer solchen Forderung würde die Entwicklungslehre sich selbst schon das Urteil gesprochen haben.

¹ Vgl. hierüber J. ROBERTSON „Die alte Religion Israels“, deutsch von Orelli, Stuttgart 1896, S. 193 f., und meine Kritik in „Theologische Studien“ 1887, S. 294 f.

Nur das können diese Züge der Überlieferung uns lehren: Schon vor Moses hat sich unter den Vorvätern des israelitischen Volkes, mit denen die Keniter von Alters her verbunden waren, eine höhere, reinere Gotteserkenntnis vorbereitet. Doch thut das der gewaltigen Gestalt des Mose und der grossen Bedeutung der ihm geschenkten Offenbarung keinen Abbruch. Keine von anderen übernommene Religion hat er gepredigt, seine Verkündigung ist nicht Frucht philosophischen Nachdenkens oder politischer Berechnung gewesen. Es ist kein Anlass vorhanden, in ihm nur die Persönlichkeit zu sehen, in der sich die Entwicklung der Naturreligion zur ethischen zuerst vollzogen hat, denn nirgend vermag die Geschichte solche Entwicklung nachzuweisen¹. Man kann meines Erachtens keine bessere Erklärung für die Entstehung des Jahvismus geben, als die ältesten biblischen Berichte sie uns bieten: Gott hat sich dem Mose offenbart und ihm seine Absicht mit Israel kund gethan. „Dem müssen wir“, sagt einer der neuesten und besten Darsteller der Religionsgeschichte Israels, Prof. MARTI, „nach allem, was wir von der altsemitischen Religion wissen, vollständig zustimmen und mehr können auch wir zur Erklärung nicht sagen, als dass wir bestätigen: Der Jahvismus ist nicht einfach das Erzeugnis menschlicher Überlegung, sondern göttlicher Offenbarung. Mose ist Gott in höherer Weise offenbar geworden, als seinen Vorfahren, und Moses hat den Antrieb und die Ausrüstung zu seinem Werke von Gott erhalten“².

¹ Vgl. TIELE „Inleiding tot de Godsdienstwetenschap“ (Gifford Lectures) 1897, S. 106—108, und „Geschiedenis van den Godsdienst in de Oudheid“ 1893, S. 278.

² MARTI „Geschichte der israelitischen Religion 1897, S. 57.

Liegt nun nach unserer Meinung auch kein zwingender Grund vor, um auf historisch-kritische Gründe hin dem Mose seine ganz einzigartige Stellung in der Religionsgeschichte Israels abzusprechen, und sind wir auch nicht gewillt, einer Entwicklungshypothese zu Liebe das Werk dieses grossen Propheten an einzelne andere, unbekannte Grössen zu verteilen, die ihm vorausgegangen sein sollen, so müssen wir dem gegenüber doch zugeben, dass unsere Quellen es uns nicht ermöglichen, mit historischer Sicherheit zu bestimmen, einen wie hohen Standpunkt Moses eingenommen hat. Unsere Berichte darüber aus dem 9., 8., 7. und 5. Jahrhundert tragen, jeder an seinem Teile, zu stark den Stempel der Periode, in der sie entstanden sind, als dass wir arglos darin eine geschichtlich treue Charakteristik der Zeiten sehen könnten, in denen Israel gerade zu einem Volke geworden war.

Doch dem stimmen fast alle Forscher mit immer grösserer Entschiedenheit zu, dass der bezeichnendste Zug von Moses' Gotteserkenntnis und Gottesglauben in Jahve's strenger Gerechtigkeit und unnahbarer Heiligkeit zu suchen ist. Formell findet sich grosse Uebereinstimmung z. B. zwischen Aussprüchen von Dienern Jahve's im Alten Testament und von Verehrern des Kemosch, wie von Mesa, dem Moabiterkönige, auf seiner aus dem 9. Jahrhundert stammenden, 1868 aufgefundenen Denksäule. Aber in keiner anderen Religion, auch nicht in einer von Israels Nachbarn, ist, um einen Ausdruck MARTI's zu gebrauchen, solch „ein kräftiger Zug auf das Ethische“¹ zu entdecken, wie in dieser. Gerade auf

¹ MARTI „Geschichte der israelitischen Religion“ 1897, S. 64.

diesen ursprünglichen Charakterzug der israelitischen Religion gehen die späteren Propheten zurück und messen an ihm den Gottesglauben ihrer Zeitgenossen. Ihr Appell an das Gewissen ihrer Hörer wäre sinnlos gewesen, hätte nicht das Gewissen des Volkes sein Zeugnis vereinigt mit der Busspredigt der treuen Dolmetscher Jahve's, mochte es durch Priester und treulose Propheten auch noch so irregeleitet sein.

Moses' Wort hat Widerhall gefunden. Davon zeugt die Erlösung aus Ägypten. Aber — und das lehren unsere Quellen sehr deutlich und treu — nur nach und unter vielem Streit und Widerstand. Schloss sich der Gottesglaube des Moses auch an den der Väter an, so war er doch etwas ganz neues. Als Bundesgott der Stämme, der als solcher geehrt werden wollte, forderte er Verzicht auf manches, was dem Israeliten bis dahin teuer gewesen war. Dazu kommt noch etwas anderes. Waren auch alle überzeugt von der grossen Macht des Gottes, der sie mit ausgerecktem Arme aus der Hand der Ägypter erlöst hatte, so wird es doch wohl nicht viele gegeben haben, die Jahve in seinem eigentlichen Wesen, in seinen eigentlichen Absichten so kannten wie Moses, von dem die Überlieferung berichtet, Jahve habe zu ihm gesprochen „von Mund zu Mund“ (Num 12s).

Es bestand also eine Volksreligion, die der Jahvedienst bekämpfen musste. Darauf weist uns das Alte Testament ebenfalls hin, wenn wir auch oft zwischen den Zeilen lesen müssen, um sie in ihrem eigentlichen Wesen kennen zu lernen. Man höre, wie nach dem prophetischen Elohisten Josua zu dem Geschlechte gesprochen

hat, an dessen Spitze er in Kanaan eingezogen ist: „Schafft die Götter weg, denen eure Vorfahren jenseits des Euphrat und in Ägypten gedient haben, und dienet Jahve! Missfällt es euch aber, Jahve zu dienen, so entscheidet euch heute, wem ihr sonst dienen wollt, ob den Göttern, denen eure Vorfahren, die jenseits des Stromes wohnten, gedient haben, oder den Göttern der Amoriter, in deren Lande ihr euren Wohnsitz habt; ich aber und mein Haus wollen Jahve dienen!“ (Jos 24 14 ff.) Ebenso spricht auch ein Prophet des 6. Jahrhunderts, Ezechiel, an mehr als einer Stelle von dem Götzendienste, den Israels Vorfahren getrieben haben¹.

Es lässt sich begreifen, wie nicht mit einem Schlage, selbst nicht durch die nationale Begeisterung bei der Befreiung aus Ägypten und die Vereinigung der befreiten Stämme mit denen von der Sinaihalbinsel, alle Volksreligion bei den verschiedenen Stämmen verschwunden war. Weist die Tradition uns einerseits auf ägyptische Abgötterei bei dem Josefstamme hin, so muss es andererseits nach ihr auch unter den Wüstenstämmen welche gegeben haben, die neben einer reinen Gotteserkenntnis in ihrer Religion vieles gehabt haben, was mit der der übrigen Semiten übereinstimmte.

Auf drei Wegen kann man einige Kenntnis dieser Volksreligion erlangen. Zunächst richte man seine Untersuchung auf die Dinge, die durch Gesetz und Propheten verboten werden. Sehr behutsam ist diese Untersuchung vorzunehmen. Alles weist ja nicht auf eine ursprüngliche Religionsform hin. Es ist auch möglich, dass einige

¹ Ez 20 5 ff. 23 ff. 23 8 16, 3.

verbotene Dinge, wie STADE¹ es vom Tätowieren nachzuweisen gesucht hat, gerade als veraltete jahvistische Gebräuche angesehen werden müssen. Auch wenden das Gesetz und die Thora der Propheten sich oft gegen Gebräuche, die sich erst später eingeschlichen haben, wie Baal- und Melekdienst.

Einen zweiten Weg schlägt man ein, wenn man auf die religiösen Gebräuche sein Augenmerk richtet, die das Gesetz als unschädlich sanktioniert hat, wie die Gebetsrollen (tefillin), die mezuzah, d. h. die kleine Rolle am Thürpfosten. So ist höchst wahrscheinlich auch der Bock für Azazel zu erklären, der am grossen Versöhnungstage in die Wüste getrieben wird. Mit andern Worten: Was ursprünglich götzendienerischer Brauch war, hat einen Platz im Jahvedienst gefunden, nachdem es erst einen unschädlichen Charakter erhalten hatte.

Zu den meisten Ergebnissen gelangt man auf dem dritten Wege: durch Vergleichung Israels mit andern semitischen Völkern, vor allem mit seinen nächsten Verwandten. Die Araber der Wüste haben, wie die vergleichende Sprachforschung lehrt, in ihrer Sprache die meisten Merkmale des ursprünglichen Semitischen bewahrt; ebenso kann man auch bei ihnen am besten Aufschluss erhalten, wenn man wissen will, welcher Art Israels Stammesreligion wohl vor der Einführung des Jahvedienstes gewesen ist. Besonders WELLHAUSEN in seinem Buche „Reste arabischen Heidentums“² und ROBERTSON SMITH in seiner „Religion of the

¹ Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft 1894, S. 306 ff.; vgl. ZEYDNER, ebenda 1898, S. 120 ff.

² „Skizzen und Vorarbeiten“ III, 1887.

Semites“ haben hierfür schätzenswerte Thatsachen gesammelt.

Es würde uns an Zeit fehlen, die ursprüngliche semitische Volksreligion zu beschreiben. Einige Hauptzüge dürften hier genügen. Die Bezeichnung dieser Religion als Polytheismus wird heute von den meisten Forschern für nicht ganz zutreffend gehalten. Dagegen ist Polydämonismus ein Name, der die Religion der Nomadenstämme besser charakterisiert. Denn die verschiedenen Objekte der Verehrung sind ihrer Art und ihrem Wesen nach zu wenig fest umschrieben, als dass sie auf den Namen von Göttern vollen Anspruch machen könnten. Doch sind sie auch nicht dasselbe wie die späteren Dsjins, wie wir sie bei den monotheistischen Arabern finden, denn ihnen wird ein wirklich göttlicher Charakter beigelegt. Die Ahnen sowohl wie Gegenstände am Himmel, auf Erden, unter dem Wasser, in Bäumen, Brunnen, Steinen, Bergen und dergleichen mehr werden verehrt. Nicht das Objekt selbst wird als Gottheit angesehen, auch wird nicht die besondere Offenbarung der göttlichen Macht als solche personifiziert; keine Vergottung der Natur, keine Naturreligion ist es, was wir hier antreffen. Vielmehr ist es so: Die ins Auge fallenden Naturereignisse lassen vermuten, dass sich dort eine Gottheit, ein Dämon offenbart. In der bekannten, schönen Geschichte von Jakob's Traum (Gen 28), die übrigens ganz in prophetischem Geiste geschrieben ist, spiegelt sich dieser Glaube noch im Sprachgebrauch wieder. Dort sagt nämlich der Patriarch (Gen 28 22): „Dieser Stein, den ich als masseba aufgestellt habe (es ist der Stein, auf dem sein Haupt geruht hatte,

als ihm Gott im Traume erschienen war), — dieser Stein soll ein Gotteshaus werden“, ein Beth-Elohim, wie wörtlich da steht, d. h. βασιλειον, wie die Griechen uns diesen Namen überliefert haben als Bezeichnung für die Steine, die von den Semiten göttlicher Ehre gewürdigt werden.

Wir können, wie ich noch einmal bemerken will, uns nicht auf Einzelheiten einlassen. Doch das müssen wir dieser allgemeinen Charakteristik noch hinzufügen: Es ist nicht bewiesen, dass die altsemitische Religion ganz in Ahnenkultus oder in Totemismus aufgegangen ist. Wohl haben beide Kultusformen auch in Israel eine grosse Rolle gespielt, wovon zahlreiche Stellen des Alten Testaments Zeugnis ablegen, z. B. der Elohim in Israels ältestem Gesetzbuche, dem Bundesbuche (Ex 20²³ bis 23³³), zu dem der hebräische Sklave gebracht werden musste, wenn er sich nach sechs Jahren dafür entschied, bei seinem Herrn zu bleiben (Ex 21⁶)¹; davon legt ferner Zeugnis ab der Teraphim, ein Bild in Menschen-gestalt, wie aus der bekannten Geschichte von David's Rettung durch Michal hervorgeht. Ebenso ist es möglich, dass auch Tiere als Stammväter verehrt wurden. Doch sicher ist nur, dass, wenn das Gesetz manche Tierarten für unrein erklärt, dieses nicht eine Schrulle des Gesetzgebers gewesen ist, sondern dass „unrein“ soviel ist wie „ausgeschlossen vom Kultus des Jahve“. Denn dass das einzige Argument für diesen angenommenen Totemismus, die Namen einiger Stämme wie Rachel, Lea,

¹ Vgl. meine „Litteratur des Alten Testaments“ 1895, S. 96 n. 1.

Kaleb (= Schaf, Antilope, Hund), nicht zwingend ist, wird wohl von den meisten Forschern zugegeben.

Mit einer solchen Volksreligion ist Israel, wie wir vermuten dürfen, in Kanaan eingezogen. Dieses Volk hat, durch Moses dazu veranlasst, sich entschlossen, von nun an den Gott zu verehren, der es wunderbar aus Ägypten erlöst, ja zu einem Volke gemacht hatte, und der forderte, man solle ihm allein dienen. Es wundert uns nicht, dass wir noch Jahrhunderte später die Propheten über allerlei religiöse Bräuche klagen hören, die an diesen alten Animismus erinnern. Es wundert uns nicht, dass wir Israels ersten König Saul zuerst als strengen Jahvedienner alle Zauberer ausrotten sehen, weil der Ahnenkultus — denn damit haben wir es offenbar zu thun — für etwas mit dem Jahvedienste völlig unvereinbares gilt, und dann doch hören, wie er später, als er sich von Jahve verlassen weiss, zu der Zauberin nach Endor geht, um Samuel aus seinem Grabe zu erwecken. Die Frau übt den alten Kult noch aus; sagt sie doch, als sie Samuel heraufkommen sieht: „Ich sehe einen Gott aus der Erde aufsteigen“ (I Sam 28 13).

Aber dieser ursprüngliche Polydämonismus allein macht noch nicht das aus, was wir unter Israels Volksreligion zu verstehen haben. Israel hat sich auch noch in anderer Weise den strengen Forderungen des Jahvismus widersetzt, oder, anders ausgedrückt, der Jahvedienst hat auf dem Boden Kanaans noch einen viel gefährlicheren Gegner überwinden müssen.

Als Gott der Errettung, als Kriegsgott — „Jahve ist ein Kriegsheld“, heisst es in dem Liede, das Moses nach dem Durchzuge durchs Rote Meer anstimmt

(Ex 15 3), — als Kriegsgott ist Jahve an der Spitze seines Volkes in Kanaan eingezogen. Es scheint, als sei man im Anfange sich nicht darüber einig gewesen, ob er in Kanaan sich eine Wohnung erwählt habe oder, ob er — und so schildert es uns das Lied der Debora (Ri 5) — vom Sinai, seiner eigentlichen Wohnstätte, her seinem Volke zu Hilfe komme. Sicherlich ist diese letzte Auffassung wohl in den rigoristischen Kreisen, die am alten, einfachen Nomadenleben hingen und mit grosser Besorgnis die Verbreitung der kanaanitischen Kultur unter ihrem Volke beobachteten, die herrschende gewesen. Doch muss für die andere Ansicht auch bei ernsten Jahvedienern sich viel haben anführen lassen. Die für die Eroberung Kanaans geführten Kriege waren ja „die Kriege Jahve's“ (Num 21 14). Jahve ist es, der für sein Volk und an seiner Spitze Kanaan erobert hat. Aber dann hat er auch als Eroberer das Land in Besitz genommen, und dann lag es nahe, dem auch dadurch Ausdruck zu geben, dass man dem Gotte des neuen Volkes, das in Kanaan eingezogen war, örtliche Heiligtümer weihte.

Die Eroberung ist, kann man annehmen, mit der Einnahme von Jebus durch David, der der Stadt ihren alten Namen Jerusalem wieder zurückgab, vollendet. Aber auffallend ist es, dass fast zwei Jahrhunderte später Elias noch nach dem Horeb flüchtet, um dort mit seinem Gotte zusammenzutreffen, mag man auch diese That des Elias wahrscheinlich symbolisch fassen müssen: er wollte damit wohl darauf hinweisen, dass das Band zwischen Jahve und seinem Volke zerrissen war.

In jenem Höhendienste, der so oft in den Büchern der Könige verurteilt wird, lag die grösste Gefahr für

Israels Jahvereligion. Sicherlich ist bis zu einem gewissen Grade das Urteil eines Geschichtschreibers aus dem 6. Jahrhundert darüber anachronistisch, denn ein bestimmtes Verbot, auf den bamōth, d. h. Höhen, zu opfern, hat nicht bestanden. Aber im Grunde hat er doch Recht, wenn er diesen Höhenkultus als Hauptursache für den Abfall Israels von seiner ursprünglichen Religion betrachtet¹. An und für sich stand dem nichts im Wege, dass man Jahve auch Baal, d. h. Herrn, nannte, dass man ihn ehrte als den wirklichen Eigentümer des eroberten Landes und in ihm den Spender von Regen und Fruchtbarkeit sah. Im Gegenteil darf dieses an und für sich als ein Beweis dafür angesehen werden, dass man den Gott, der Israel erlöst hatte, in seinem eigentlichen Wesen besser verstehen lernte. Aber wohl war es ein Rückschritt, dass man Gottesverehrung und natürliche Fruchtbarkeit in enge Beziehung setzte und so auch die Prostitution im Dienste der Gottheit aus dem Baalkultus übernahm, dass man Jahve zu lokalisieren begann und sogar anfang, ihm Kinderopfer zu bringen. Dieser Synkretismus ist für den Jahvedienst viel gefährlicher gewesen als die Verehrung anderer Baale nächst oder neben Jahve.

So sehen wir in der Geschichte Israels den Jahvedienst in beständigem Kampfe gegen die mit grosser Zähigkeit sich behauptende altnomadische Religion einerseits und gegen den üppigen Naturdienst der Kanaaniter andererseits. Ist auch eine scharfe Scheidung nicht zu vollziehen, so kann man doch das wahrnehmen: Jene erste Form der Volksreligion war vorwiegend in Juda

¹ Vgl. meine „Litteratur des Alten Testamentes“ S. 243f.

zu finden, das an die Wüste grenzte und zum Teil selbst Steppe war, während die zweite im nördlichen Reiche der zehn Stämme die grösste Gefahr gebildet hat.

Demgegenüber kehren nun Israels grosse Propheten als echte Geistesverwandte von Israels erstem und grössestem Propheten Moses stets zu den Grundprinzipien der Jahvereligion zurück. Daraus erklärt sich die nahe Verwandtschaft zwischen Prophet und Nasiräer, die wir bei dem zweiten grossen Propheten in Israel, bei Samuel, antreffen. Und nicht allein der Thisbiter Elias mit seinem Mantel aus Kameelshaaren, nicht allein Amos, der Rinderhirte aus Thekoa, sondern auch Hosea, der höchstwahrscheinlich an einem der nördlichen Heiligtümer die Stellung eines Priesters bekleidete, auch Jesaia, der am Hofe zu Jerusalem verkehrte und mit dem Oberpriester am Tempel befreundet war, predigen in demselben Geiste.

Das ist der Grund, warum diese grossen Propheten scheinbar Feinde aller Kultur sind. Darum zürnt ein Amos auf sie, weil Reichtum und Macht ein Fluch für das Volk geworden sind, weil Jahve's sittliche Forderungen mit Füßen getreten werden. Darum schaut ein Hosea mit schmerzlicher Sehnsucht zurück nach den Tagen der Wüstenwanderung, den Tagen der ersten Liebe zwischen Jahve und seinem Volke. Jahve soll Israel alles das nehmen, was die Kultur ihm gebracht hat, um es, wenn es dieser scheinbaren Güter vollständig beraubt ist, wieder zu sich zurückzuführen. Und derselbe Geist spricht aus den Worten des Jesaia, wenn er in seiner berühmten Immanuelweissagung (Jes 7 16 21 f.) das nomadische Leben nach Vernichtung der Kultur als das Ideal der Zukunft zeichnet, obwohl die Zustände in

Juda etwas anders waren und der Prophet sich darum auch weiterhin gegen Totenbeschwörung, also gegen einen Bestandteil der ursprünglichen Volksreligion, wendet (Jes 8 9).

In der Thora haben wir den Niederschlag dieser prophetischen Predigt. Es würde uns zu weit führen, dies im einzelnen jetzt nachzuweisen. Es genüge, nur an folgendes zu erinnern. Jene, für die durch kritische Untersuchung das Gesetz ein lebendiger Begriff geworden ist, — die Codifizierung davon aus verschiedenen Jahrhunderten haben wir in den fünf ersten Büchern der Bibel — jene finden gerade darin das Charakteristische der mosaischen Gesetzgebung, dass aus den kultischen Gebräuchen und allem, was damit zusammenhängt, mehr und mehr die kanaanitischen Gebräuche ausgesondert worden sind, und dass sie in immer höherem Maasse ein mosaisches Gepräge erhalten haben. In gewissem Sinne ist das Gesetz ein Kompromiss zwischen den strengen Forderungen des Jahvismus und der Volksüberzeugung. Doch sagt man richtiger: das Gesetz ist, in seiner geschichtlichen Entwicklung betrachtet, der Beweis dafür, dass Jahve's getreue Dolmetscher nicht vergebens gelitten und gestritten haben, und dass Jahve's Geist nicht umsonst unter seinem Volke Zeugnis abgelegt hat.

Wir haben bis jetzt das Verhältnis zwischen Jahvedienst und Volksreligion hauptsächlich als einen Kampf betrachtet. Und im Grunde ist es auch ein Kampf auf Leben und Tod gewesen, aus dem der Jahvedienst geläutert und siegreich hervorgegangen ist. Doch ist diese Beurteilung nur einseitig.

Der Jahvismus hat der Volksreligion auch allerlei entlehnt. Ich will damit nicht sagen, Jahvedienner hätten allerlei religiöse Gebräuche mit Bewusstsein sich angeeignet, denn das geschah meist im Widerspruch mit dem eigentlichen Geiste des Jahvedienstes. Aber man hat auch vieles übernommen, was im Jahvedienst sanktioniert worden ist und als mosaische Vorschrift seine Stelle in Israels heiligen Gesetzesrollen gefunden hat. Wir können das jetzt nicht weiter ausführen. Nur das will ich bemerken: Nach der Überzeugung vieler erschliesst man sich erst den Zugang zum rechten Verständnis von Israels Gesetzgebung, wenn man seine Naturreligion als das Substrat fasst, aus dem der Gesetzgeber seinen Stoff schöpfte, indem er das eine, was ohne Schaden beibehalten werden konnte, einfach übernahm, das andere aber erst verwertete, nachdem er ihm den Stempel des reinen Jahvedienstes aufgedrückt hatte.

So ist es, um nur einige Beispiele anzuführen, mit den Opfern und Festen gegangen. Wir haben in der Thora verschiedene Bestimmungen über Opfer, die Jahve dargebracht werden müssen; und zwar sind sie mit der grössten Sorgfalt und Überlegung bis ins kleinste hinein ausgearbeitet im Priesterkodex, der jüngsten unter den Schriften, aus denen der Pentateuch zusammengestellt worden ist. Was nun das Verfahren bei den Opfern betrifft, so bietet beispielsweise das Gesetz Lev 1—7 nichts besonderes, wodurch jenes sich von dem bei verwandten Völkern unterscheidet. Es zeigt sich im Gegenteil eine merkwürdige Übereinstimmung sogar bis in die Einzelheiten hinein zwischen diesem alttestamentlichen Opfergesetz und den Opfertafeln, die man

in Marseille und auf der Stelle des alten Karthago gefunden hat¹. Und doch ist gerade diese Priesterschrift der mosaischen Thora so eigenartig, dass sie mit den Opfergesetzen keines einzigen Volkes übereinstimmt. Nicht nur, dass hier auf dem schwierigsten Gebiete, auf dem des Kultus, der uralte Animismus und der Kanaanitismus vollkommen ausgerottet sind, auch positiv steht sie höher durch ihren im eigentlichen Sinne symbolischen Charakter. Den grossen Gedanken der prophetischen Predigt bringt sie in tiefen, geheimnisvollen und unveränderlich festen Formen zum Ausdruck. Durch ihre Zeremonien prägt sie Gottes fleckenlose Heiligkeit aufs tiefste ein. Den Wert der Opfer legt sie, wie WELLHAUSEN mit Recht bemerkt hat, nicht mehr in die Opfer selbst, sondern in den Gehorsam gegen Gottes hierauf bezügliche Vorschriften, sodass der eigentliche Schwerpunkt vom Kultus in die Moral verlegt wird. Und endlich ist hier alles, was an die Volksreligion erinnern könnte, aus den Opferbräuchen ausgemerzt. Wo nach dem Alten Testamente auch in Israel in alter Zeit die Opfer wohl wirklich gebracht wurden, um die Gottheit günstig zu stimmen², oder um, wie es heisst, „Gottes Angesicht glatt zu streichen“, da kennt der Priesterkodex sie nicht mehr in dieser Bedeutung, sondern schreibt sie vor als Sakramente, als Gnadenmittel, die Gott giebt: „Ich habe es euch verliehen für den Altar“, spricht Jahve (Lev 17 11).

Ebenso verhält es sich mit den Festen. Nach der ältesten, uns bewahrten Aufzeichnung von Gesetzen im Bundesbuche (Ex 20 23 — 23 33) hatte Israel jährlich drei

¹ Vgl. Theologische Studien 1887, S. 353 f.

² I Sam 26 19.

grosse Feste, die, wie sich aus ihren Namen Massoth, Kassir und Asiph ergibt, Naturfeste waren. Das erste wurde am Anfang, das zweite am Schlusse der Getreideernte gefeiert; das dritte war das Fest beim Einsammeln der Früchte, wie z. B. der Trauben, Oliven u. s. w. Darin liegt nichts besonderes, dass Israel die Erstlinge seiner Ernte festlich seinem Gotte zum Opfer bringt. Solche religiösen Feste findet man bei allen Völkern des Altertums. Doch was sehen wir hier noch ausserdem? Der uns allen bekannte historische Charakter dieser Feste ist, wie die kritische Forschung nachgewiesen hat, ihnen erst nach und nach beigelegt worden. Bei dem ersten Feste gedenkt Israel vor allem der Erlösung aus Ägypten, bei dem letzten des Wohnens in Hütten in der Wüste; und in späterer Zeit — denn diese Entwicklung ist weiter gegangen — hat man mit dem Pfingstfeste die Erinnerung an die Gesetzgebung verbunden. Was ist dabei nun sehr auffällig? Diese „historische Umdeutung“ beginnt in der Gesetzgebung des Deuteronomiums, und zwar mit dem Massothfeste, dem Feste der ungesäuerten Brote (Dt 16 1—8). Da wird mit diesem das Passah verbunden. In der That sind viele Gründe vorhanden, dieses Passahfest als einen nomadischen Brauch aufzufassen, den die Rigoristen auch in Kanaan aufrecht erhielten, als die meisten schon Ackerbauer geworden waren und den Beginn der Mahd zu feiern anfangen. Meiner Meinung nach ist der Schluss nicht zu gewagt, dieses Loslösen der Feste von ihrer natürlichen Grundlage und dieses Verleihen eines national-religiösen Charakters stammten aus dem Kreise derer, die an dem Gott festhielten, der Israel in der

Wüste gefunden hatte, die die grossen Gefahren des religiösen Synkretismus ihrer Volksgenossen erkannten¹.

Diese Beispiele sind dem Gesetze entlehnt. Doch auch auf dem mehr theoretischen Gebiete der Religion Israels kann man feststellen, dass viel vom Volksglauben in die Jahvereligion übergegangen ist. Ich habe hier die Unsterblichkeitshoffnung und den Glauben an die Auferstehung der Toten im Auge. Es hat stets Aufmerksamkeit erregt, dass die alttestamentliche Religion einen so stark „diesseitigen“ Charakter zeigt. Es ist, als ob sie kein Licht über das Leben nach dieser Zeit verbreite. „Wer könnte dir lobsingem in der Unterwelt?“ klagt z. B. ein Psalmdichter (Ps 66). Diese Thatsache ist bekannt. Aber weiss man sie auch immer befriedigend zu erklären? Hat sich Israel erst allmählich zu dem Glauben an ein Leben im Jenseits aufgeschwungen, in früheren Zeiten dagegen gemeint, mit dem Tode sei alles aus? Wer diese Ansicht vertritt, befindet sich mit den Thatsachen in Widerspruch. Gerade die unentwickeltesten Völker glauben meist in naiver Weise an ein zukünftiges Leben als Fortsetzung des irdischen. „Gott hat die Ewigkeit in des Menschen Herz gelegt“ (Pred 3 11). Auch in Israel lebte dieser Glaube, der einer Forderung der menschlichen Natur entspricht. Daher stammt der Ahnenkultus, daher auch ursprünglich das Verlangen, einen Sohn zu besitzen, der seinen Eltern nach ihrem Tode opfern könne. Allerlei Züge im Alten Testament bestätigen die ganz allgemeine Verbreitung dieser Totenverehrung.

¹ Vgl. „De Joodsche feesten als histor. gedenkdagen“ in meinem Buche „Karakter en Beginselen van het hist. krit. onderzoek des O. V.“ 1897, S. 70—91.

Wie verhält sich nun der Jahvedienst zu dieser Seite der Volksreligion? Ursprünglich ist er eine rein nationale Religion gewesen. Amos und alle grossen Propheten wissen sich berufen, dem Volke Israel eine Botschaft zu überbringen. Den Individualismus in dieser Religion sieht man erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts hervortreten, also zur Zeit des Deuteronomium, des Jeremia und Ezechiel. Als Volksreligion enthält er dann auch Verheissungen für das Fortbestehen der Nation, wie — um nur ein Beispiel zu nennen — die Verheissung des 5. Gebotes im Dekalog der Nation als solcher gegeben ist. Israels Tage sollten verlängert werden, und das Bestehen aller Nationen ist ja am sichersten verbürgt, wenn die Eltern geehrt werden, wenn das Familienleben auf festem Grunde sich aufbaut. Neben dieser nationalen Religion hat der Ahnenkultus sich offenbar lange behauptet. Wurde doch im Hause David's, der „ein Mann nach dem Herzen Gottes“ war¹, ein Teraphim gefunden.

FRIEDRICH SCHWALLY ist es vor allem gewesen, der in seinem klassischen Buche „Das Leben nach dem Tode nach den Vorstellungen des alten Israel und des Judentums“ (Giessen 1892) den Streit zwischen Jahvedienst und Volksglauben eingehend erörtert hat. Dass es ein Leben über dieses irdische hinaus gebe, haben die Propheten Jahve's niemals geleugnet. Aber ihre Botschaft an ihr Volk war so bedeutsam, sie waren von der Wichtigkeit des ihnen gewordenen Auftrages so durchdrungen, dass alles andere dahinter vollständig verschwand. Und von Sachen, worüber sie kein Licht empfangen hatten, legten sie nicht Zeugnis ab.

¹ Act 13 22.

Erst wenn man diesen Streit zwischen Ahnenkultus und Jahvedienst im Auge behält, versteht man nicht nur allerlei Bestimmungen im Gesetze über Leichenfeierlichkeiten und Verunreinigung durch Berührung eines Toten, sondern begreift auch, warum der Jahvedienst einen so stark ausgeprägten „diesseitigen“ Charakter zeigt. Gegenüber all den phantastischen Spekulationen der Naturreligion nimmt der Jahvedienst, sozusagen, eine sehr zurückhaltende Stellung ein. Und in dem Maasse, wie Jahve seinem Wesen nach tiefer erkannt wurde als Schöpfer Himmels und der Erden, musste wohl das Schattenleben mehr und mehr zurücktreten, da die Toten ihren Charakter als Götter verloren. Man bringe bei diesem kosmologischen Argument besonders den streng ethischen Charakter des Jahvedienstes in Rechnung, der allmählich immer tiefer in Israel erfasst wurde, und man wird verstehen, wie man mehr auf die Qualität als auf die Quantität des Lebens Wert legen musste, wie das stürmische Verlangen nach dem Besitze von Söhnen schon geringer wurde. Das alles richtete sich gegen den Ahnenkult¹.

Doch auch hier ist das Verhältnis nicht allein negativ gewesen. Schwindet auf der einen Seite der alte Unsterblichkeitsglaube unter dem Einflusse der mosaischen Religion, so fällt auf der andern Seite immer mehr Licht in das dunkle Jenseits. Jahve ist mächtig genug, um selbst die Toten aus dem Schattenreiche wieder zurückzubringen (Ps 139 s); doch lässt sich von dieser Seite aus ein Einfluss auf den Unsterblichkeitsglauben nicht konstatieren. Vielmehr hat der Glaube an Jahve's gött-

¹ Vgl. SCHWALLY S. 87f., 98ff.

liche Gerechtigkeit hinsichtlich der dunklen Zukunft des Menschen zu immer klarerer Erkenntnis seines persönlichen Fortbestehens geführt. Gerade das feste Vertrauen, Jahve werde seine gerechte Sache zum Ziele führen, lässt Hiob auf einiges Licht in der düsteren Unterwelt hoffen, wenn er einmal dort sich befinden wird. So ist schliesslich der Glaube an Jahve's Gerechtigkeit und Treue (zwei im Alten Testament sehr nahe verwandte Begriffe) das Mittel gewesen, die Gedanken von Auferstehung und ewigem Leben zu ergreifen, die endlich in der Person Christi so klar offenbart worden sind.

Wir sind mit der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, fast am Ende. Wie im Fluge ist der Streit zwischen Israels Offenbarungs- und Naturreligion an unserm Auge vorbeigezogen. Allerlei Einzelheiten mussten wohl unerörtert bleiben oder konnten nur angedeutet werden. Vollständigkeit haben wir auch nicht erstrebt. Aber eins ist uns doch klar geworden: Der Reichtum der Erscheinungen lässt sich nicht unter eine der Kategorien „Abfall“ oder „Entwicklung“ bringen; wir können nicht durch ein „entweder — oder“ das volle Leben der israelitischen Religion erklären.

Zwei Linien ziehen sich durch die Geschichte der israelitischen Religion hin. Wir haben hier eine natürliche und eine ethische, oder, wenn man will, eine gewordene und eine gestiftete Religion. Und die zweite ist nicht aus der ersten hervorgegangen. Mit Recht hat BAUDISSIN gesagt, auf religiösem Gebiete sei der Übergang vom Physischen zum Ethischen stets ein Bruch¹.

¹ „Der heutige Stand der alttestamentlichen Wissenschaft“, Giessen 1885.

Und TIELE hat in der vierten seiner Gifford Lectures an Beispielen aus der Geschichte nachgewiesen, wie Naturreligionen sich wohl zu halb-ethischen entwickeln können, wie sie aber noch niemals rein ethische geworden sind¹. Auch nach seiner Meinung sind diese letzten nur entstanden durch die Thätigkeit von Stiftern und Reformatoren, die von ihrem grossen Werke keine andere Erklärung geben konnten und wollten als die, Gott habe sie dazu berufen.

Von Anfang an hat Israel eine Religion gehabt, die sich bewusst war, dass sie eine schon bestehende bekämpfen müsse. Es hat eine Religion gehabt, wodurch es der Welt zum Segen geworden ist, ohne dass es selbst das doch gewollt hätte. „Gewöhnlich wird ein Volk bei der Entfaltung seiner Anlagen in einer ihm eigentümlichen Richtung durch seine grossen Männer angefeuert. Bei Israel ist das Gegenteil der Fall!“ So ALLARD PIERSON über Israel in seinem Buche *Geestelijke Voorouders*². „Jahrhunderte lang wird es durch seine grossen Männer in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt. Das seinem Wesen nach kosmopolitische Israel haben die Propheten zu einem von andern Nationen abgesonderten Gottesvolke, haben die Priester bald zu einer Gemeinde von priesterlich Reinen machen wollen. Nur in sehr seltenen Fällen sind diese Führer mit ihrem Volke zufrieden gewesen. Die verächtlichsten Namen, die verletzendsten Beschuldigungen haben sie ihm ins Angesicht geschleudert. In ihrem Geiste wirkende Geschichtschreiber

¹ „Inleiding tot de Godsdienstwetenschap“ (Gifford Lectures) 1897, S. 106—108.

² S. 32f.

haben sich eines Massstabes bedient, der weder Israels Vergangenheit noch seiner Anlage entlehnt ist, um König um König, Geschlecht um Geschlecht der Treulosigkeit und des Abfalles bezichtigen zu können.“

Ist in dieser Skizze des Kunsthistorikers nicht viel Treffendes enthalten? Entspricht sie der Wirklichkeit nicht viel mehr als eine Konstruktion der Geschichte nach den Regeln der Entwicklungslehre? Ein Glück, dass uns die Augen darüber aufgehen, dass wir immer mehr einsehen: Was sich als eine für die Arbeit der Naturwissenschaft fruchtbare Hypothese erwiesen hat, erklärt darum noch nicht alles auf dem Gebiete der Religions- oder Sprachwissenschaft, die beide so ganz anders geartet sind als jene. Vor allem rechne man auf dem Gebiete der Religion, dem allerpersönlichsten, was man im Menschen findet, mit der Bedeutung der Persönlichkeit, die nicht, wie HEGEL lehrte, „ein willenloses Werkzeug in der Hand des Weltgeistes“ oder nur ein Medium ist, in dem die sich selbst entwickelnden Ideen sich nur reflektieren. Auch hat man das Geheimnis der Persönlichkeit nicht erklärt, wenn man mit MACAULAY meint, Genie sei nichts anderes als die Gabe, mit grösserer Leichtigkeit die Ideen anderer in sich aufnehmen zu können¹. Das schadet der Entwicklungslehre, in welcher Form sie auch auftreten mag, sicherlich, dass sie sich grosser Undankbarkeit gegen die Heroen der Menschheit schuldig gemacht und das Werk des Gottes verkannt hat, der jene berufen und ausgerüstet.

Aber ist damit nun gesagt, die Jahvereligion habe,

¹ Vgl. TIELE a. a. O. S. 224 ff.

um bei Israel zu bleiben, mit Moses sofort auf derselben Höhe gestanden wie z. B. bei Deuterjesaia? Nach allem, was wir bisher dargelegt haben, wird man diese unhistorische Auffassung uns wohl nicht zuschreiben. Nein, nicht nur hat ein Deuterjesaia eine tiefere Erkenntnis von Jahve's Wesen und Absichten gehabt, sondern es ist auch, wie wir, gestützt auf das Alte Testament, vermuten, der Wirksamkeit des Moses eine Zeit der Vorbereitung vorausgegangen. Das ist das Wahre gewesen, was RENAN mit seiner, von KUENEN so scharf gegeißelten¹ Intuition und Divination in seiner *Histoire du peuple d'Israël* entdeckt hat, dass auch in der Patriarchenzeit eine reinere Gotteserkenntnis vorhanden gewesen ist, auf die die Späteren zurückgegriffen haben.

Als den Gott der Erlösung, d. h. als Kriegsgott, und als Gott des Rechtes hat Israel anfangs durch Moses seinen Jahve kennen gelernt. Von Hause aus ist dieser Jahve eine andere Persönlichkeit als die Götter der Völker. „The primary difference between Jahveh and the other Gods lies in a personal difference“ sagt ROBERTSON SMITH mit Recht². Nach Moses hat es, wie wir sehen, in Israel niemals an treuen Dolmetschern Jahve's gefehlt, und so ist es ja auch Dt 18¹⁸ verheissen. Das ist eine fortschreitende Offenbarung des Gottes, der sich, wie Amos sagt (3¹⁶), ein Volk erwählte aus allen Völkern der Erde, der, wie Hosea es ausdrückt, durch Erwählung dieses Volkes einen Ehebund mit ihm geschlossen oder es als Sohn angenommen hat. Wir sehen, wie Jahve's Zeugnis zu einem hartnäckigen, widerstrebenden Volke kommt,

¹ Theol. Tijdschr. 1888, S. 473 ff.

² „Prophets“² S. 70.

wie damit ein Schatz einer Nation anvertraut wird, die seinen Wert weder versteht noch zu würdigen weiss.

Ist Jahve ursprünglich nur der einzige Gott, dem Israel dienen darf, — und das ist im Dekalog ausgesprochen — so sehen wir, wie er in immer höherem Maasse erkannt wird als der in seinem Wesen ganz einzigartige, als der eine, der nicht zerteilt, nicht lokalisiert werden kann. „Höre, Israel! Jahve, euer Gott, ist ein einiger Jahve!“ (Dt 6 4). Und schliesslich finden wir, wie der grösste Prophet des Alten Testaments, wie Deuteronejasaia, der Evangelist des alten Bundes, ihn am klarsten erfasst als den Einen im absoluten Sinne des Wortes¹.

Und die Volksreligion? Zum Teile sehen wir sie absterben. Ihr Glanz erbleicht vor dem stets heller werdenden Lichte der Offenbarung Jahve's. Ein wie zähes Leben sie aber gehabt hat, dürfte wohl aus den vielen Spuren hervorgehen, die noch im späteren Judentume davon übrig geblieben sind², z. B. aus dem verkappten Totenfeste, das Israel in seinem Purim noch feiert³.

Noch eine Bemerkung zum Schlusse. Aus allem, was wir angeführt haben, ersieht man, welche Methode unserer Meinung nach für das Studium der israelitischen Religion am fruchtbarsten ist. Zunächst erforsche man das Element der Volksreligion in dem Teile, mit dem man sich eingehender beschäftigt. Darnach stelle man die Frage:

¹ Vgl. u. a. VALETON JR. in LA SAUSSAYE'S „Lehrbuch der Religionsgeschichte“² S. 303.

² Vgl. SCHWALLY a. a. O. S. 188 ff.

³ Vgl. meine „Litteratur des Alten Testaments“ S. 448 f. und Ausführlicheres in Einl. III meines Kommentars zu Esther in MARTI'S „Kurzer Handkommentar zum Alten Testament“ 1898, „Die fünf Megillot“ S. 172—176.

Was hat Israel, dem nach Pauli Wort der grosse Vorzug zuteil geworden ist, dass Gott ihm seine Worte anvertraut hat (Rm 3 2), — was hat Israel in der prophetischen Predigt vor den andern Völkern voraus? Und endlich: Was ist nach Gesetz und Propheten aus dem allen in seiner Geschichte geworden?

Dann sehen wir vor unserm geistigen Auge ein schönes Bild aus der Geschichte der Menschheit aufsteigen. Was Gott auch andern Völkern von seinem Wesen offenbart haben mag (man denke an den Logos spermatikos der Kirchenväter), — nur hier bilden die Offenbarungen eine wirkliche Geschichte¹. Wir sehen bei diesem kleinen, verachteten und von den Nationen zertretenen Volke eine klare Erkenntnis von Gott, die sich zu immer grösserer Klarheit entwickelt, die immer tiefer verstanden wird. Und das nicht durch die vortreffliche Anlage dieses Volkes, denn es hat stets den Propheten, die zu ihm gesandt worden sind, widerstrebt und sie getötet (Mt 23 37), sondern allein durch die grosse Gnade Gottes, der nicht aufhörte, seine Dolmetscher zu erwecken, bis dass er in Jesu Christo sein Wesen und seine Ziele vollkommen offenbarte, in ihm, den Israel auch ausgestossen hat, durch den aber endlich der grosse Schatz für immer den Völkern übergeben worden ist, die ihn einmal mit Israel ehren werden als den Erlöser der Welt, den Heiland der Menschheit.

¹ Vgl. ROBERTSON SMITH „Prophets“² S. 13 ff.

BM Wildeboer, Gerrit, 1855-1911.
178 Jahvedienst und Volksreligion in Israel in
W515 ihrem gegenseitigen Verhältnis. Vom Verfasser
1899 durchgesehene deutsche Ausg. Freiburg i.B.,
Mohr, 1899.

44p. 24cm. (Sammlung gemeinverständlicher
Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der
Theologie und Religionsgeschichte, 15)

Bibliographical footnotes.

1. Judaism--History--To 70 A.D.--Addresses,
essays, lectures. I. Title. II. Series:
Sammlung gemein- verständlicher Vorträge,
15. CCSC/mmb

A1967

